

Inhalt

**Ananda Marga
Weg zur Glückseligkeit?**

Anfänge

Konflikte

Margiis für Europa

„Baba nam kevalam“

**Inner- und außerkirchliche
Sondergruppen · Religionen ·
Weltanschauungsbewegungen ·
Ideologien**

PFINGSTBEWEGUNG

«Teen Challenge» und die
«Assemblies of God» in Deutschland

ANTHROPOSOPHIE

Einweihung und Eröffnung der
Filderklinik

MARXISMUS

G. Vins' Baptistengemeinde offiziell
registriert

BUDDHISMUS

Tetsuo Kiichi Nagaya Roshi

HINDUISMUS

„Was habt ihr mit der Frömmigkeit
gemacht?“

ISLAM

Islamische Weltkonferenz:
„Erneuerung der Moschee“

Material dienst

Aus der
Evangelischen Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen



21

38. Jahrgang
1. November 1975

Ananda Marga

Weg zur Glückseligkeit?

Anfänge

(Schluß)

Über Sri Anandamurti selbst und die Anfänge seiner Bewegung ist bisher nicht allzuviel bekannt. Prabhat Rainjan Sarkar, von bengalischer Herkunft, wuchs in *Jamalpur in Bihar* auf. In seinen Studienjahren lebte er in Kalkutta im Hause seines Onkels *Subhas Chandra Bose*. Offenbar war diese Zeit besonders entscheidend für seine Entwicklung. Chandra Bose war in der indischen Unabhängigkeitsbewegung tätig, Führer des Kongresses, jedoch kritisierte er Gandhis Doktrin der Gewaltlosigkeit. Im Krieg 1939 trat er für die Achsenmächte ein und ging nach Berlin. Außerdem war Ch. Bose Tantriker. So scheinen einige der charakteristischen Merkmale Ananda Margas hier ihre Wurzel zu haben: die tantrisch gefärbte Religiosität, die Nähe zum gesellschaftlichen und politisch aktiven Reformhinduismus, vielleicht auch die kämpferische Note.

Nach Jamalpur zurückgekehrt, nahm P. R. Sarkar eine Stelle als Buchhalter in einer Eisenbahnwerkstatt an. Während des Zweiten Weltkriegs und danach sammelte er allmählich einen Kreis von Freunden und Schülern um sich. So entstand die Bewegung mit den beiden Zielen der individuellen Erneuerung durch spirituelle Praxis und der Befreiung und Reinigung der Gesellschaft.

Wann die universalistische Konzeption sich entwickelte, die letztlich auf eine Ablösung der – „korrupten“ – gesellschaftlichen und staatlichen Führung durch die Sadvipras hinausläuft, ist schwer auszumachen. Jedenfalls konnte sich Ananda Marga bis zum Jahre 1967 ungehindert entfalten, obwohl die Bewegung eine Herausforderung für die herrschenden Kreise in Indien sein mußte und auch so empfunden wurde: für die konservativen Kräfte, deren unsozialer, profitorientierter „Kapitalismus“ angegriffen wird, für die Marxisten, zu deren dialektischem Materialismus sie sich im Gegensatz befindet, und für die orthodoxen Hindus, denen Gleichmacherei und Aufhebung des Kastensystems ein religiöser Greuel sind.

Im Jahre 1955 wurde «*Ananda Marga Pracharaka Samgha*», die Organisation zur Propagierung des Weges zur Glückseligkeit, offiziell gegründet. Zunächst auf Bihar und das nahe Westbengalen beschränkt, breitete sie sich in den folgenden Jahren rasch aus und fand offenbar gerade in gebildeten Kreisen großen Anklang. 1958 folgte die Gründung von «*Renaissance Universal*», einer „Zweigorganisation zur kulturellen Erneuerung auf der Basis der Moral und der spirituellen Inspiration“, die sich vor allem an die Intellektuellen, an Wissenschaftler, Lehrer, Künstler wendet. 1962 entstand die «*Seva Dharma Mission*», ein „Orden von Yoga-Mönchen (und später Nonnen), die ihr persönliches Leben aufgegeben haben, um sich ganz dem Dienst an der Menschheit zu widmen“.

Als Ananda Marga jetzt verboten wurde, sollen 400–500 Mönche und Nonnen, etwa 600 „Workers“, das heißt ganz für die Organisation tätige Margiis, und über 1500 wichtige Mitglieder verhaftet worden sein. Diese Zahlen mögen ein Hinweis auf die Größenordnung der Organisation sein.

In den sechziger Jahren entwickelte sich neben der Mission immer mehr die Sozialarbeit von Ananda Marga. Sie wurde in der «*Education, Relief and Welfare section*» („Eraws“) zusammengefaßt. Grund- und Hauptschulen, Kinder- und Studentenheime entstanden, billige bzw. kostenlose Küchen wurden eingerichtet. „Eraws“ führte Einsätze bei Naturkatastrophen durch und beteiligte sich an der Betreuung der Flüchtlinge aus Bangladesh.

Die Bilanz, die Ananda Marga auf sozialem Gebiet – vor allem in der Erziehungsarbeit und karitativen Tätigkeit – in Indien vorzuweisen hat, ist imponierend. Andererseits scheint gerade darin einer der Gründe für die Konflikte der letzten Jahre zu liegen: die Organisation stieß im Bemühen um die Massen mit den Kommunisten, etwa in der gewerkschaftlichen Arbeit, zusammen. Die Spannung geriet zu einer harten Rivalität zwischen Kommunisten und Margiis in Indien. Das mag den antikommunistischen Akzent, aber auch manchen Rückschlag von Ananda Marga erklären.

Konflikte

Die offene Konfrontation setzte 1967 ein, als das Hauptquartier von Ananda Marga von einer aufgebracht Menge gestürmt wurde, wobei fünf Margiis den Tod fanden. Den weiteren Verlauf der Zusammenstöße zwischen Ananda Marga und seinen Widersachern unter der Bevölkerung und in den Behörden zu schildern, ist hier nicht der Platz. Die Konflikte scheinen in der Tat vor allem innere Gründe zu haben, so daß der äußere Anlaß nicht entscheidend ist. Jedenfalls wurde P. R. Sarkar im Dezember 1971 verhaftet. Die Anklage wirft ihm Anstiftung zum Mord an mehreren abtrünnigen Margiis vor. Bisher ist es jedoch noch nicht zur Gerichtsverhandlung gekommen, und der Richter, der die Voruntersuchung leitete, sah sich zu der Feststellung genötigt: „... Tatsächlich finde ich bei jedem Beweispunkt irgendeinen Fehler. Diese Aussage dürfte Zweifel an der Zuverlässigkeit der Zeugen oder sogar an der Glaubwürdigkeit der ganzen Verfolgung in der letzten Instanz schaffen.“ Überhaupt ist die Tatsache zu unterstreichen, daß indische Gerichte Ananda Marga mehrfach, zum Beispiel gegen polizeiliche Übergriffe, Recht geben mußten.

Die Situation hat sich seit April 1973 erheblich verschärft. Damals gab der Gefängnisarzt P. R. Sarkar eine Medizin, die zur zeitweiligen Lähmung und Erblindung führte. Er deutete diesen Vorfall als Vergiftungsversuch und kündigte an, er werde keine feste Nahrung mehr zu sich nehmen, bis nicht bestimmte Forderungen zur Rehabilitierung Ananda Margas und seiner Person erfüllt seien. Das Fasten dauert bis heute an. Diese Ereignisse lösten Unruhen, Demonstrationen und heftige Proteste unter den Margiis aus – drei Mönche verbrannten sich selbst.

Im April 1974 besuchte der britische Jurist *William T. Wells*, Rechtsanwalt der Königin und früheres Parlamentsmitglied, Indien, um den Fall zu untersuchen. Sein Bericht zeigt, wie undurchsichtig und verfahren die Lage ist. Er kommt zu dem Schluß, sowohl Ananda Marga und P. R. Sarkar als auch die indische Regierung hätten gleichsam „keine Mühe gescheut, sich selbst in ein ungünstiges Licht zu rücken“. Vor allem die Kernfrage bleibt offen: ob Ananda Marga in

Indien eine im Wesen spirituelle Bewegung ist, wie weit also die politische Dimension nur Konsequenz eines genuin religiösen Ansatzes ist. Die Regierung in Delhi hat die Frage jetzt auf ihre Weise beantwortet. Der „Weg zur Glückseligkeit“ ist damit aber nicht zu Ende.

Margis für Europa

Im Jahre 1969 wurde der erste Mönch ins Ausland geschickt. Ananda Marga faßte in den Vereinigten Staaten Fuß. Heute arbeiten dort drei „Acaryas“, zwei weitere in Kanada, einer in Mexiko. Es gibt mehrere Tausend Margis in Amerika. In den asiatischen Nachbarländern Indiens und in Afrika wurden Stationen gegründet, wengleich der Druck der indischen Regierung auch dort teilweise zu Verbot und Ausweisung geführt hat.

Im Sommer 1972 kam der indische Ananda-Marga-Mönch *Karunananda* nach Berlin. Er baute von dort aus die Arbeit in Europa auf. 1973 kamen zwei neue Acaryas, 1974 weitere vier und dieses Jahr noch einmal zwei: sie arbeiten in Berlin, Westdeutschland, Skandinavien, England, Holland und Italien. „In Berlin haben mehr als 1000 Leute, in Westdeutschland 1500 und in ganz Europa etwa 5000 von den geistigen Leitern von Ananda Marga Pracharaka Samgha unter der Führung von Acarya Karunananda Yoga-Praxis erlernt.“ So schreibt die Berliner Zentrale im Februar 1975 in ihrem Nachrichtenblatt «Bijja». Auch wenn sicher nicht alle davon feste Mitglieder sind, so geben die Zahlen doch einen Anhalt für die Reichweite der Bewegung in Europa.

In Berlin ist sie nach wir vor am aktivsten und erfolgreichsten. Ein weiterer Schwerpunkt ist Skandinavien. In Westdeutschland hat heute das Frankfurter Zentrum die meisten Mitglieder, kleine Gruppen gibt es in vielen Städten, so in Hamburg, Göttingen, Köln, München, Stuttgart, im Bodenseegebiet usw. In *Timmern*, einem Dorf in der Nähe Braunschweigs, hat Ananda Marga 1974 in einem alten Gasthof ein „*Training Center*“ für die europäische Region eingerichtet, wo Treffen, Wochenend-Retreats und spirituelle Trainingskurse für die örtlichen Führer gehalten werden.

Schon der Start Karunanandas in Berlin war kennzeichnend für den Ansatz und die Intention Ananda Margas im Westen, die der Bewegung in Europa einen anderen Akzent gab als in Indien. „In Westberlin meldete sich der Inder telefonisch beim Chef der Karl-Bonhoeffer-Heilstätten, Professor Keup, und bot seine Hilfe für drogenabhängige Jugendliche an.“ So berichtet Reimar Lenz («Lutherische Monatshefte» 3/1973). „Keup akzeptierte. Karunananda lehrte, bald gefördert vom Senat, Meditation und Mantrasingen in der Klinik und in einem Jugendheim.“ Die Anhängerschaft, das hat sich seit 1973 nicht geändert, „besteht hauptsächlich aus jungen Leuten zwischen 16 und 26: Sozialarbeitern, Lehrern, Ingenieuren; Studenten und Studentinnen; schließlich aus ‚Typen‘ von der Hippie-Provo-Outdrop-„Szene‘. Allen gemeinsam ist der Wille, psychisch zu lernen . . . Anscheinend widerborstige junge Leute werden hilfsbereit, tolerant, konstruktiv, ja enthusiastisch und engagiert. Hartgesottene, antiautoritäre Berliner Typen verraten etwas von dem, was in ihnen schlummerte: Hingabebereitschaft. Das Angebot zum ‚psychischen Lernen‘ hat Kräfte freigesetzt.“

„Baba nam kevalam“

Die Hingabe richtet sich zuerst auf den Meister, Sri Anandamurti. „Baba“ wird er genannt: Geliebter Vater. Er ist der Vater seiner geistlichen Kinder und seine Gestalt verschmilzt unversehens mit der des kosmischen Allvaters. Baba ist der Höchste, der Allwissende, der wahre „Guru“, der aus dem Dunkel ins Licht erfüllten Daseins führt. Daß er unerreichbar ist, gleichsam ins Unsichtbare ent-rückt, und unter Verfolgung und Entsagung die Leiden des Gerechten auf sich genommen hat, steigert das Empfinden seiner geistlichen Nähe und Führung. Was sich so äußert, ist wohl nicht nur eine unerwartet wiedererstandene Autoritätshörigkeit dieser Jugend. Es hat eher mit einem Gefühl der Dankbarkeit zu tun und gehört zu jener neuen Empfindsamkeit, die ein wesentliches Lebens-element der religiösen Subkultur ist. Der Mönch wird ebenso zärtlich „Dada“ genannt. Man begegnet einander mit einer Feinfühligkeit, die unsere hemds-ärmelige Gesellschaft längst als unrentablen Luxus abgeschafft hat. Und man lacht fröhlich miteinander, glücklich im Erleben der Gemeinschaft: „*Baba nam kevalam*“, Liebe ist die einzige Wahrheit, das ist das Leitmotiv dieser Gemein-schaft. So scheinen denn auch die gemeinsamen Wochenendtreffen und Retreats die nachhaltigsten Erlebnisse zu sein.

Der Weg spiritueller Praxis zur Selbstverwirklichung wird den europäischen Margis in letzter Zeit in einem *16-Punkte-Programm* nahegebracht, das von Vorschriften und Ratschlägen für körperliche Reinlichkeit, Kleidung und vege-tarische Nahrung über die Regeln des täglichen Meditierens und den Dienst an anderen bis zu „kompromißloser Strenge und Vertrauen“ gegenüber der „Un-verletzlichkeit der Ideologie“, den Geboten Babas und diesem selbst reicht.

An diesem 16-Punkte-Programm und seinen strikten Schemata – man soll ihre Erfüllung nach Möglichkeit auf einer Liste jeden Tag abhaken – wird etwas greif-bar von dem asketischen Klima, das in der Organisation herrscht. Ananda Marga ist ein spiritueller Orden, der – wie Orden meistens – autoritär aufgebaut ist. So sind nicht nur alle Gruppenbelange strikt reglementiert, auch die Retreats sind strenge Exerzitien. Doch scheint der Erfolg Ananda Margas im Westen gerade darauf zu beruhen, daß man nicht in der freundlichen Unverbindlichkeit bleibt, sondern daß Forderungen gestellt werden.

Freilich, wer dieses tägliche Pensum zur Erlangung der Vollkommenheit pünkt-lich vollzieht, der wird – so steht zu befürchten – nicht der universale Mensch, dessen Vision Sri Anandamurti inspirierte, sondern die europäische Version eines Inders. Das 16-Punkte-Programm macht den ungelösten Widerspruch Ananda Margas – und darin gleicht es den meisten religiösen Bewegungen indischer Herkunft – besonders deutlich: mit universalem Anspruch auftretend, bleibt Ananda Marga doch in vielem dem partikularen Milieu der indischen Kultur verhaftet. Die mühevoll Aufgabe, die programmatische Grenzüberschrei-tung im praktischen Lebensvollzug durchzuhalten, ohne die ursprünglichen Im-pulse zu verlieren, liegt noch vor den Jüngern Sri Anandamurtis.

Es gibt durchaus Ansätze dafür, vor allem in den sozialen Aktivitäten. Da ist der Berliner Kindergarten, vom Senat unterstützt. Fünfzehn Kinder (und ihre Eltern) werden von einem Ehepaar nach einem Erziehungskonzept zur allseitigen Ent-

wicklung im Geiste Ananda Margas betreut. Da sind die Versuche zur Förderung jugendlicher Strafgefangener in Hamburg, in Frankfurt-Höchst und Göttingen. Da sind die ökonomischen Experimente, etwa ein landwirtschaftlicher Betrieb bei Braunschweig und neuerdings eine Lebensmittel-Kooperative in Göttingen. Da sind schließlich die publizistischen Bemühungen, die Konzeption Ananda Margas zu verbreiten und sich auch dem kritischen Gespräch zu stellen. Trotzdem ist Reimar Lenz' Befürchtung begründet, „ob nicht der westlichen spirituellen Misere nur etwas Fremdes übergestülpt werde, dem keine andere Zukunft als die einer neuen Sekte beschieden sein könnte“.

Die Margiis sehen die Zukunft anders. Sie warten auf den Tag, an dem Baba das Gefängnis verlassen und kommen wird, „um die ganze menschliche Gesellschaft zu erneuern, die Unmoral auszureißen und Dharma aufzurichten“. Bis dahin haben sie sein Gebot: „Ihr sollt der Menschheit dienen. Ihr sollt euch der Sache des Menschen insgesamt hingeben. Euer Leben ist kostbar. Ihr solltet keinen einzigen Augenblick vergeuden. Die Aufgabe ist herrlich. Die Aufgabe ist neu. Führt das Leben eines Kriegers und kämpft ständig gegen Übel. Ihr werdet siegreich sein. Darum schreitet voran! Schreitet voran! Schreitet voran!“

Michael Mildenberger

Inner- und außerkirchliche Sondergruppen · Religionen · Weltanschauungsbewegungen · Ideologien

PFINGSTBEWEGUNG

«**Teen Challenge**» und die «**Assemblies of God**» in Deutschland. (Letzter Bericht: 1975, S. 310ff) Eine vornehme, geschmackvoll eingerichtete Villa im Süden Münchens, mit Bürozimmern, einem großen Raum für Vorträge, Gottesdienste und Gruppenarbeit und mit Wohnräumen für die Mitarbeiter – das ist die deutsche Zentrale: 8000 München 71, Sollnerstraße 53. Auf einem Schild am Eingang steht: „Charismatisches Zentrum – Teen Challenge in Deutschland e.V. – International Correspondence Institute“. All das leitet der Deutschamerikaner *Harold D. Schmitt*. Welche Unternehmungen die

drei genannten Begriffe jeweils bezeichnen und was sie miteinander zu tun haben, ist nicht ganz leicht zu durchschauen.

Zunächst muß man wissen, daß Harold Schmitt die «*Assemblies of God*» in der Bundesrepublik vertritt. Diese größte amerikanische Pfingstdenomination treibt bei uns keine Mission und gründet keine eigenen Gemeinden. Das Feld hat die «*Arbeitsgemeinschaft der Christengemeinden in Deutschland*» (ACD) übernommen (vgl. MD 1975, S. 148f). Sie kann als die deutsche Schwesterkirche der Assemblies angesehen werden.

Mitte der sechziger Jahre fühlten sich die Assemblies in der Bundesrepublik jedoch zu wenig repräsentiert. Deshalb schickten sie 1967 Harold Schmitt nach Berlin. Er sollte die Assemblies in den verschiedenen deutschen Pfingstgemeinschaften vorstellen, sollte Kontakte schaffen und evangelistische Impulse vermitteln.

Um dieselbe Zeit gründete die „Correspondence School“ der Assemblies in den USA eine neue Abteilung: das *«International Correspondence Institute»*. Es führt „Korrespondenz-Kurse über biblische und christliche Fragen“ durch, deren einzelne Lektionen fortlaufend versandt werden. Diese sind mit Fragebögen versehen, die von den Teilnehmern ausgefüllt und zurückgeschickt werden müssen und die dann in der Zentrale ausgewertet werden. Ein Zweijahreskurs kann sogar mit einem „Diplom“ abgeschlossen werden. Die große europäische Zentrale dieses Institutes ist in Brüssel; der deutschsprachige Fernkurs läuft jedoch über das Münchener Zentrum. Die ACD und auch »Teen Challenge« arbeiten ausgiebig mit diesen Schriften. Aber auch in den katholischen Ländern Italien, Spanien, Portugal und vor allem im Libanon haben die Kurse überraschend viele Teilnehmer gefunden.

Im Jahr 1960 hatte *David Wilkerson*, Prediger der «Assemblies of God», mit der gezielten *Teen-Challenge-Arbeit* begonnen. „Teen Challenge“ heißt: Herausforderung an Jugendliche. Es handelt sich um „eine christliche überkonfessionelle Organisation, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, dem drogenabhängigen Jugendlichen mit der Christusbotschaft zu einer völligen Rehabilitation nach Geist, Leib und Seele zu verhelfen... Aufgabe von

Teen Challenge ist es, Jugendliche zu erreichen, die durch die normale Aktivität einer lokalen Gemeinde nicht mehr erreicht werden können.“ So heißt es in der unregelmäßig erscheinenden Zeitschrift *«The Challenger»* 1974.

Als die Hippie- und Drogenwelle nach Europa kam, wurde in Den Haag *«Continental Teen Challenge»* gegründet – eine lose Dachorganisation für die Arbeit in Europa, Großbritannien, im mittleren Osten und südlichen Asien. Das war im Juni 1969. Etwa ein Jahr darauf ließ sich der deutsche Zweig als Verein eintragen: *«Teen Challenge in Deutschland e.V.»*. Sitz war zunächst Bad Soden im Taunus, seit 1973 dann München-Solln. Heute gehört der Verein dem *«Sozialwerk der ACD»* an und über dieses dem *«Deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverband»*.

Um die gesetzten Ziele verfolgen zu können, hat *«Teen Challenge»* folgende Dienste übernommen. Es wurden *Teestuben* eröffnet. Sie dienen dem Gespräch mit Jugendlichen und als Kontaktstellen zur „Szene“. Die wichtigste Einrichtung sind die *„Rehabilitationszentren“* oder *„Teen Challenge-Farmen“*, in denen Jugendliche entweder zwei bis drei Monate betreut werden oder ein „Langzeitprogramm“ von zwölf Monaten durchlaufen. Gegenwärtig hat Teen Challenge etwa 70 solcher Zentren in der Welt. Werden die Jugendlichen wieder entlassen, so wird eine intensive Hilfe zur *Resozialisierung* gegeben. „Keiner der Programmteilnehmer macht einen Schritt ins Ungewisse.“ Dazu kommt der *Informationsdienst*: „Oft sind wir an den Wochenenden unterwegs, um in Schulen, Kirchen und Gemeinden Jugendliche und El-

tern über das Drogenproblem und die Rehabilitation durch Christus zu informieren.“ Dies geschieht durch Film, Vortrag, Literatur und durch die Mitwirkung von „Ex-Usern“ (= ehemalige Drogenabhängige). Schließlich ist noch das «*Continental Training Center*» in Wiesbaden zu nennen, das Kurzurse für Mitarbeiter in Europa anbietet.

Der Name „Teen Challenge“ ist gesetzlich geschützt. Nur solche Unternehmen, die dem Dachverband angehören und dessen Richtlinien befolgen, dürfen ihn verwenden. Demnach gibt es gegenwärtig in der Bundesrepublik fünf Teen Challenge-Teestuben (in Berlin, München, Stuttgart, Wiesbaden und Worms) und vier Rehabilitationszentren oder -farmen. Die Aufnahmekapazität ist gering, bei uns durchschnittlich zehn „Programmteilnehmer“ pro Zentrum. Träger der Zentren sind eigene Vereine, die jeweils Mitglied bei den entsprechenden Landesverbänden des Diakonischen Werkes sind. Es handelt sich um Metzdorf bei Öhringen für Mädchen und Obervilslern, Post Ruprechtsberg bei Landshut in Bayern, für Jungen. Beide bestehen seit 1972. Ein weiteres Haus für Jungen befindet sich seit kurzem in Krailling vor München. In Berlin, wo die Teen Challenge-Arbeit offenbar seit 1970 läuft, hat das Rehabilitationszentrum immer Schwierigkeiten gemacht. Im vergangenen Jahr mußte die Arbeit unterbrochen werden. Jetzt scheint man das Haus wieder zu belegen. Die erste Rehabilitations-Farm in der Bundesrepublik in Schachach, südlich München (1971), hat sich im vergangenen Jahr von «Teen Challenge» (und damit auch vom Diakonischen Werk) wieder gelöst und arbeitet nun selbständig in

Verbindung mit baptistischen Gemeinden.

David Wilkerson sagt: „Für uns ist Rauschmittelabhängigkeit letzten Endes ein geistliches Problem, das man nur durch die Kraft Gottes ganz zu lösen vermag. Die Therapie des Heiligen Geistes... beruht auf dem täglichen Lernen der Jüngerschaft.“ Im Rehabilitationszentrum ist daher ein fester „Stundenplan“ erstellt, „um dem Kursteilnehmer zu helfen, einen neuen Weg des Lebens zu entfalten. Aufgebaut auf dem Fundament täglicher Übergabe an den Herrn Jesus Christus sucht der Teilnehmer jedes praktische Gebiet seines Lebens in eine innere Beziehung zu Christus zu bringen.“ Demnach ist «Teen Challenge» kein diakonischer Dienst im Sinne der Großkirchen, sondern ein Evangelisations- oder Missionswerk nach pfingstlicher Art. So gehören (pfungstlerische) Gebetsgottesdienste in den Zentren, Straßenevangelisationen und evangelistische Veranstaltungen, die Arbeit mit dem Buch und dem Film „Das Kreuz und die Messerhelden“ und das persönliche Glaubenszeugnis wesentlich zur Teen Challenge-Arbeit.

Wer führt all diese Aktionen durch? Wer sind die Mitarbeiter von «Teen Challenge» in Deutschland? Die Leiter der Teestuben und Zentren sind Pfingstler. In den Richtlinien steht: „Die Initiative soll von Menschen ergriffen werden, ... die gesalbt sind mit dem Heiligen Geist, das heißt, die die Geistestaufe empfangen haben.“ Meist kommen sie aus Gemeinden der ACD. Das trifft auch auf den Leiter der evangelistischen Arbeit, *Gerhard Klemm*, und auf die Mehrzahl der Mitarbeiter zu. Von ihrer spirituellen Wurzel her ist die Arbeit der Pfingstler jedoch nicht konfessionalisiert;

man kümmert sich nicht viel um äußere Formen und fragt nicht nach der Kirchenzugehörigkeit der Mitarbeiter. Allerdings braucht man ein „pfingstlerisches Klima“. Wo man Geist vom eigenen Geist spürt, wo immer charismatische Gemeinschaft ist, fühlt man sich innerlich hingezogen. Das ist auch der Grund, warum Harold Schmitt 1974 in München-Solln ein „Charismatisches Zentrum“ eröffnet hat. Hier soll die Wirkung des Heiligen Geistes gemeinsam erlebt, seine gemeinschaftsbildende Kraft eingefan-

gen und zugleich in die Weite der Kirche ausgestrahlt werden. Das ist typisch pfingstlerisches Verständnis und soll mit dem von Pfingstlern immer wieder verwendeten Wort „überkonfessionell“ ausgedrückt werden. Daß ein solches charismatisches Zentrum dann doch mehr oder minder fest in die pfingstlerische Tradition eingefügt ist, wie andere charismatische Zentren in die lutherische oder katholische Tradition, das ist Pfingstlern nur schwer verständlich zu machen. rei

ANTHROPOLOGIE

Einweihung und Eröffnung der Filderklinik. (Letzter Bericht: 1975, S. 106ff) Am 28. und 29. September wurde nach dreijähriger Bauzeit das in der Nähe von Stuttgart in Filderstadt liegende «Gemeinnützige Gemeinschaftskrankenhaus Filderklinik» eingeweiht, seiner Bestimmung öffentlich übergeben und in den Krankenhausbedarfsplan des Landes Baden-Württemberg übernommen.

Im Mai 1964 konstituierte sich auf Initiative der Ärzte der Stuttgarter Carl-Unger-Klinik um Dr. Bopp der „Verein Filderklinik e. V.“ mit dem Ziel, ein größeres Krankenhaus, das die seit 1946 arbeitende Carl-Unger-Klinik ablösen sollte, zu projektieren. Gleichzeitig wandelten die Brüder Hermann und Dr. Ernst Mahle, Inhaber der Mahle-Werke, den größten Teil ihres Geschäftsvermögens in eine Stiftung für gemeinnützige Zwecke um. Die Stifter hatten in der Satzung der Mahle-Stiftung u. a. formuliert: „... Förderung der öffentlichen Gesundheitspflege im Sinne einer durch die Geisteswissenschaft Rudolf Steiners erweiterten Heil-

kunst, insbesondere durch die Errichtung einer Klinik.“

Seit 1921 arbeiten Ärzte im Sinne dieser „erweiterten Heilkunst“, die Rudolf Steiner 1924 in einem Vortrag charakterisierte: „So kann es sich also nicht darum handeln, auch auf dem Gebiete der Heilkunst nicht, irgendwie Laienhaftes, zu der heutigen Wissenschaft in Opposition tretendes, mit der Anthroposophie zu verkünden, sondern zu zeigen, wie man durch gewisse geistige Methoden in der Lage ist, zu dem An-erkannten anderes hinzuzufügen, das eben nur dann hinzugefügt werden kann, wenn man das Gebiet ersten Forschens erweitert in die geistige Welt hinein. . . . Anthroposophie kann den Leuten das ärztliche Studium nicht ersparen, im Gegenteil, es muß noch vieles andere hinzuzufügen...: Das Durchschauen der menschlichen Wesenheit. . . . Der Mensch ist ein Wesen, das sich gliedert nach Leib, Seele und Geist. Eine wirkliche Medizin kann daher nur bestehen, wenn sie auch eindringt in eine Erkenntnis des Menschen nach Leib, Seele und Geist“ (Was kann

die Heilkunst durch eine geisteswissenschaftliche Betrachtung gewinnen? 6, 55, 41).

In diesem Sinne wird in der Filderklinik gearbeitet werden.

„Nicht zu den Wissenschaften in Opposition treten“: Das Haus ist mit modernsten technischen Mitteln versehen und steht in den Abteilungen Anästhesie, Chirurgie, Gynäkologie, Kinderheilkunde, Innere Medizin, Psychosomatik und Röntgenologie bei einer Bettenzahl von 230 jedem Kranken offen.

Ein Kollegium von 23 Ärzten, die der modernen naturwissenschaftlichen Medizin ihre Ausbildung und weitgehend auch ihre Berufserfahrung verdanken, übernimmt die ärztliche Versorgung. Im Pflegebereich betreuen Gruppen von fünf bis sechs Schwestern in der Regel 19 Patienten innerhalb einer zusammenhängenden Pflegeeinheit. Schwesterngruppen und Ärzte arbeiten in häufigen Gruppengesprächen mit- und zueinander.

Ein „Gemeinschaftskrankenhaus“: Das erweiterte Menschenbild der Anthroposophie bestimmt auch die Sozialstruktur der Klinik. Um der Gefahr der Spezialisierung entgegenzuwirken, trifft sich das Ärztekollegium täglich, um über Problempatienten und sowohl medizinisch-praktische als auch medizinisch-wissenschaftliche Fragen zu sprechen, so daß jeder Arzt die Möglichkeit hat, das ganze zu überblicken. Die pflegerische Gruppenarbeit bricht das bisher übliche hierarchische Prinzip: „Die Gruppenstruktur soll jedem Beteiligten sichtbar machen, ‚wer-was-wie-warum‘ tut. Das Bewußtsein, daß Aufgaben gemeinsam von einer Gruppe getragen werden und dennoch jeder ein hohes Maß an Eigenverantwortung übernehmen muß, . . . bestimmen die innere und äußere Einstellung

zur Tätigkeit“ (Festschrift zur Einweihung der Filderklinik, 11).

Die Leitung des Hauses wird von einem Initiativkreis, der eng mit der Klinik-Konferenz, der verantwortliche Mitarbeiter aller Arbeitsbereiche angehören, zusammenarbeitet, für die Dauer von drei Jahren gewählt. Sie besteht aus einem leitenden Arzt, einer Abteilungsschwester und dem Geschäftsführer.

„Der Mensch nach Leib, Seele und Geist“: Äußere und innere Architektur der Filderklinik in bewegten und lebendigen Formen und Krankenzimmer ohne steriles Weiß mit viel Holz und warmen Farben sollen dem Patienten ein Gefühl der Geborgenheit vermitteln. Auch die Mahlzeiten zu „normalen“ Zeiten, die Besuchszeit von morgens bis abends, die Gelegenheit zum gemeinsamen Essen im Speisesaal, das Angebot einer großen Bibliothek usw. lassen erkennen, daß hier der ganze Mensch im Zentrum der Therapie steht.

Einen wichtigen Platz nimmt die künstlerische Therapie ein. Beim Malen, Plastizieren, Werken und Musizieren, bei Eurythmie und Sprachgestaltung kann Schöpferisches im Patienten aktiviert und der seelische Bereich harmonisiert werden.

Einer der Festredner bemerkte, es werde in diesem Krankenhaus wohl weder eine „Galle auf Zimmer 5“ noch einen „Appendix in Nr. 3“ geben. Es ist zu hoffen und zu wünschen, daß alle Mitarbeiter der Filderklinik ihre Intentionen und Ziele verwirklichen können – mit dem „Mut des Heilens, um das, was aus dem ganzen Menschen an möglicher Beherrschung der Heilkräfte fließt, zum Segen der Menschheit anzuwenden“ (Steiner, a.a.O. 21). sch

G. Vins' Baptistengemeinde offiziell registriert. (Letzter Bericht: 1975, S. 173f)

Die Baptistengemeinde in Kiew, die zu den vom staatlich anerkannten baptistischen Allunionsrat getrennten, in der „Illegalität“ lebenden Baptisten-Gruppen gehört, ist jetzt von den sowjetischen Behörden ohne weitere Bedingungen offiziell registriert und damit genehmigt worden. So meldet «epd» am 28. 8. 1975 unter Berufung auf den Weltkirchenrat und eine Information des «Zentrums für das Studium von Religion und Kommunismus» in Keston/England. Berichten der Gemeindeglieder zufolge gab es bisher in der Sowjetunion noch nie eine solche „bedingungslose“ Registrierung. Die fünfhundert Gemeindeglieder, die sich bisher zum Gottesdienst im Wald treffen mußten, haben jetzt ein Kirchengebäude bekommen, das sie selbst renovieren. Ohne die üblichen Einschränkungen kann die Gemeinde ihren Aktivitäten nachgehen.

Die Kiewer Baptisten gewannen vor allem durch ihren Führer *Georgij Vins* Bedeutung, einen der profiliertesten und mutigsten Vertreter im Kampf gegen staatlichen Druck, aber auch gegen kirchliche Nachgiebigkeit. Er war im Januar 1975 zu fünf Jahren Haft und anschließender fünfjähriger Verbannung verurteilt worden (vgl. MD 1975,

S. 58ff). Vins' Berufung gegen das Urteil wurde im April abgelehnt, er selbst zum Haftvollzug in die Jakutische SSR abtransportiert, eine Gegend mit extremen klimatischen Bedingungen. Inzwischen verfügbare Prozeßdokumente zeigen, wie kraß der Prozeß, der ein großes Echo in der Weltöffentlichkeit fand, gegen wesentliche Rechtsgrundsätze verstoßen hatte.

Kurz zuvor war bekannt geworden, daß fünf Frauen nach achtmonatiger Haft Ende Juni 1975 vorzeitig aus dem Gefängnis in Riga entlassen wurden («idea» 11. 8. 1975). Sie hatten in einer illegalen Druckerei des baptistischen Verlags „Der Christ“ gearbeitet, waren im Oktober 1974 verhaftet und zu zweieinhalb bis drei Jahren Haft verurteilt worden (vgl. MD 1974, S. 381). Als Begründung für die Amnestie verwiesen die Sowjetbehörden auf das Internationale Jahr der Frau. Zwei mit den Frauen verurteilte Männer befinden sich noch in Haft.

Ein Grund für dieses Schwanken zwischen Härte und Nachgiebigkeit ist schwer auszumachen. Soll an den baptistischen Führern ein Exempel statuiert werden? Sollen die Gläubigen verunsichert werden? Schwanken die sowjetischen Behörden selbst in ihrem Kurs? Vieles spricht für das letzte.

mi

BUDDHISMUS

Tetsuo Kiichi Nagaya Roshi. (Letzter Bericht: 1975, S. 250f) In den letzten Jahren hat Zen, ein im japanischen Buddhismus entwickelter Meditationsweg, auch in Deutschland immer mehr Freunde gewonnen. Einer der wichtig-

sten Interpreten wurde der japanische Philosoph und Zen-Meister Professor Nagaya. Jahr für Jahr kam er, eine innere Verpflichtung erfüllend, um in zahlreichen Übungswochen Praxis und Geist des Zen zu vermitteln.

Dieses Jahr feierte er seinen 80. Geburtstag in Deutschland. Aus diesem Grund und weil es wohl sein letzter Aufenthalt hier ist, widmeten ihm die «Buddhistischen Monatsblätter» ihr Septemberheft (1975 – XXI/9).

In einer biographischen Skizze zeichnet K. Zernickow ein Lebensbild des Meisters, der sich in seiner klaren, warmen Menschlichkeit so viele Freunde geschaffen hat. Aus einer einfachen Bergbauernfamilie stammend, studierte Nagaya in Tokio und fand schon früh den Weg nach Deutschland: von 1923 bis 1925 studierte er in Marburg bei den Philosophen P. Natorp, N. Hartmann und M. Heidegger sowie den Theologen R. Otto und F. Heiler.

„Unter ihnen erfuhr Professor Otto, der damals durch sein Meisterwerk ‚Das Heilige‘ wohlbekannt war, von meiner Heimkehr nach Japan“, erzählt Nagaya, „und lud mich zu einer Abendmahlzeit ein. Da fragte er mich, was ich in Japan tun wolle. Ich antwortete: ‚Ich bin entschlossen, mich in Japan in Zen auszubilden.‘ Professor Otto sagte darauf zu mir: ‚Wenn ich noch jung und gesund wäre, so möchte ich mich auch darin üben. Ich hoffe, daß Sie sich auch für mich doppelt bemühen werden.‘“ R. Otto gab Nagaya eine Empfehlung mit, die ihm in Japan die Tür zu Shaku Sokatsu Roshi, seinem späteren Zen-Lehrer, öffnete.

Nach über 40jähriger Zen-Praxis, inzwischen selbst „Roshi“, anerkannter Zen-Meister, und Professor für Philosophie und Ethik in Tokio, kam Nagaya 1967 wieder nach Deutschland. Im Lauf der Jahre hat sich ein «Zen-Freundeskreis um Roshi Nagaya» gebildet (vgl. MD 1973, S. 30), dem heute Gruppen in vierzehn Städten der Bundesrepublik mit vielen Hundert Zen-Freunden angehören.

In knappen, etwas gebrochenen Worten leitet der Roshi seine Schüler an – durch seine innere und äußere Haltung, durch Vorbild und Vorleben viel mehr vermittelnd als durch Worte. „Lebendiger, heller, frischer, wacher müssen Sie geworden sein – wenn nicht, dann haben Sie nicht richtig gegessen. Was ist der Zweck des Zen? Warum sitzen wir? Das kleine Ich zu töten! Es gibt keine Kleinigkeiten bei Zen. Wo nichts ist, darin ist alles unerschöpflich vorhanden... Tun Sie alles aus tiefstem Seelengrund:

ganz wach –
ganz ernst –
ganz lebendig –
ganz aufmerksam –
ganz hoch –
ganz klar –
ganz tief –
ganz still –
ganz leer –
ganz voll!“

mi

HINDUISMUS

„**Was habt ihr mit der Frömmigkeit gemacht?**“ (Letzter Bericht: 1975, S. 221) In den letzten Augusttagen fand im Essener Gruga-Park „Guru Puja 75“, das große Festival der «Divine Light Mission», statt. Gegen 8000 „Premies“, vom 12 Tage alten Säugling bis zur

70jährigen Oma aus Dänemark, hauptsächlich jedoch junge Menschen, waren angereist, um ihren Meister *Guru Maharaj Ji* zu erleben und ihm ihre Verehrung darzubringen. So war denn auch der „Darshan“ Höhepunkt des Festes: Stundenlang gedul-

dig Schlange stehend, zogen die Anhänger am Guru vorüber, fielen vor ihm auf die Knie, berührten mit der Stirn seine Füße und brachten ihr Geschenk – auf Wunsch des Meisters nicht Sachen oder Blumen, sondern nur Bargeld (einige Wäschekörbe voll nach Aussagen der Kriminalpolizei). Eine besondere Note: zwei evangelische Theologen, die als Beobachter teilnahmen, wurden aus der Halle gewiesen, weil – so ein Sprecher des Guru – ihre Anwesenheit den Ablauf der kultischen Handlung stören würde.

In einem Bericht über das Festival zieht das katholische «Ruhrwort» (36/1975) eine Parallele, die nachdenklich macht. Zur gleichen Zeit, als der Guru in der Gruga die fromme Verehrung seiner Jünger entgegennahm, formulierte in

der nur fünf Kilometer entfernten Abteikirche in Werden Bischof Hengsbach am Grabe des Kirchengründers Liudger Fragen, die der Heilige den Christen heute stellen könnte: Was habt ihr gemacht – aus der Geschichte, aus dem Glauben, aus der Kirche? Der Bericht schildert die glückliche, gelöste, gleichsam innerliche Haltung der Guru-Jugend. „Wir wollen“, so hätten diese „jungen ehemaligen Christen“ immer wieder spontan gesagt, „das Göttliche erleben, Liebe erfahren“. Das «Ruhrwort» schließt, des Bischofs Fragen vom Grabe des heiligen Liudger an die heutigen Christen aufgreifend: „Was habt ihr mit der einfachen, elementaren Frömmigkeit gemacht? Für die sich jetzt – ein Guru anbieten kann?“

R. Hauth/mi

ISLAM

Islamische Weltkonferenz: „Erneuerung der Moschee“. (Letzter Bericht: 1975, S. 248ff) Der Einbruch der westlichen Zivilisation in die islamische Welt habe es mit sich gebracht, daß die Moscheen ihren zentralen Platz in der muslimischen Gesellschaft verloren hätten. Entgegen den Gepflogenheiten der Urgemeinde sei ihre Wirksamkeit auf rein gottesdienstliche Handlungen beschränkt. Ihr Einfluß auf das gesellschaftliche Leben sei ständig zurückgegangen, von erzieherischer Ausstrahlung könne derzeit keine Rede mehr sein.

Diese kritische Analyse legte, wie die «Deutsche Welle» in ihrem islamischen Nachrichtendienst vom 9. 10. 1975 berichtet, der pakistanische Religionsminister Maulana Kausar Niazi vierhundert Ulemas und Delegierten internationaler Moslemorganisationen vor,

die sich auf Einladung der «Weltmoslemliga» kürzlich in Mekka versammelt hatten.

Die islamische Weltkonferenz beschloß ein Programm „zur Erneuerung der Moschee“. Wichtigster Punkt: die akademische Ausbildung der Imame soll intensiviert, ihr gesellschaftlicher Status angehoben werden. Nur wissenschaftlich qualifizierte, hauptamtliche Geistliche könnten den Herausforderungen der Moderne gerecht werden, den Zweifeln der Jugend am Islam begegnen und „westliche“ Mißverständnisse zerstreuen. Im übrigen will man die Mitarbeit von Laien verstärken, die Gemeinden zur Diskussion religiöser Fragen ermutigen, ihnen Verantwortung für die Moscheen übertragen und diese durch soziale und erzieherische Einrichtungen wieder ins gesellschaftliche Leben einbeziehen. mi

Die Zeitung

Frankfurter Allgemeine
ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND



Hannah Green

Ich habe dir nie einen Rosengarten versprochen

Bericht einer Heilung



(„Bücherbar“):

»Dieses Buch erzählt die Geschichte der sechzehn-jährigen Deborah Blau, Amerikanerin jüdischer Abstammung, die mit der Diagnose »Schizophrenie« in eine psychiatrische Klinik eingewiesen und nach mühsamer Behandlung und mancherlei Rückschlägen geheilt wird. Ganz offensichtlich handelt es sich um einen autobiographischen Bericht, der sich von anderen Büchern mit ähnlicher Thematik vor allem dadurch unterscheidet, daß er auf jeden sensationellen Kitzel verzichtet, vielmehr ungeheuer ehrlich, aufrichtig und unsentimental ist. Es ist eines der wenigen Bücher, in denen es wirklich verstanden wird, die beiden Welten der Schizophrenen so verständlich zu machen, daß der Leser wenigstens ahnt, was in einem solchen Kranken vorgeht. Wie Deborah dazu gebracht wird, die oft qualvolle Realität zu akzeptieren, das wird ohne Schnörkel und dramatische Hilfsmittel erzählt. Aber dieses Buch ist spannender und aufwühlender als mancher Roman.«

Irmela Brender im *Süddeutschen Rundfunk*
3. Auflage, 240 Seiten, Paperback DM 23.–

Wir informieren Sie gern ausführlich:

RADIUS-Verlag · 7 Stuttgart 1

Kniebisstraße 29

Hannah Green

Mit diesem Zeichen

Roman



Hier legt Joanne Greenberg (Pseudonym: *Hannah Green*) dem deutschsprachigen Leser ihr zweites Buch vor. »Mit diesem Zeichen« ist die Geschichte eines jungen taubstummen Ehepaares. Das »Zeichen« machen die Hände, die die fehlende Sprache ersetzen müssen. Man merkt schon nach wenigen Seiten, daß diese enorm ausdrucksstarken Hände die Menschen in zwei Gruppen teilen: die Hörenden und die Tauben, die Redenden und die Stummen.

Das faszinierende Talent der Autorin besteht darin, daß sie mit sparsamen Mitteln die unmittelbare Handlungsbühne sehr rasch zu einer Weltbühne erweitern kann. Im »Rosengarten« geht es direkt um das Schicksal eines schizophrenen Mädchens. Aber der Leser fühlt sich, obwohl Erwägungen dieser Art nirgends angestellt werden, sehr rasch vor die Frage gestellt: Wer sind hier eigentlich die Kranken, wer die Gesunden? Genau so ist es im »Zeichen«: Was machen die Redenden eigentlich mit dem Wort?

248 Seiten, Paperback DM 23.–



RADIUS

Viele Menschen sind dankbar für dieses Werk!

Fragen, die mit dem Sterben zusammenhängen, schieben die Menschen meist weit von sich. Selbst Christen stehen dieser unabänderlichen, jede Minute erfahrbaren Realität im menschlichen Dasein oft ratlos und hilflos gegenüber. Dieser Hilflosigkeit möchte dieses Buch begegnen.

Albert Mauder

DIE KUNST DES STERBENS

Eine Anleitung

2. Auflage, 132 Seiten, Leinen DM 12,80
In diesem Werk geht es um die Praxis, nicht um theologische Theorie. Der Autor, seit 20 Jahren Seelsorger im Dienste der evangelischen Kirche, zeigt, warum gerade heute eine Kunst des Sterbens notwendig erscheint, eröffnet den Zusammenhang zwischen Leben und Sterben, proklamiert das Recht auf den eigenen Tod, schildert, was der Sterbende erlebt, versucht anzudeuten, was den Menschen jenseits der Todesgrenze erwartet und gibt vor allem sachgemäße Sterbehilfe. Dazu findet der Leser noch einen Anhang mit Texten zu Betrachtung und Gebet. Eine unschätzbare Hilfe für viele!

Geschenkbüchlein zu allen Anlässen

FÜR DICH – FÜR HEUTE

Ein Wort der Heiligen Schrift
als Geleit für den Tag.
Herausgegeben von
Friedrich Wilhelm Bautz

3. Auflage, 370 Seiten, Leinen DM 14,80
Von 89 evangelischen und 82 katholischen Autoren sind hier auf je einer Seite und für jeden Tag des Jahres eine Meditation über einen Bibeltext, der der Betrachtung vorangestellt ist, zusammengestellt. Das Buch gibt dem Leser ein neues Bibelverständnis, regt zur Meditation an und vermittelt allein durch die Lesung Ruhe, seelischen Auftrieb und Anregung für das alltägliche Tun. – Das Werk ist ein wertvoller Begleiter durch das Jahr.

EIN GUTES WORT FÜR JEDEN TAG

7. Auflage

GELEIT IN DEN TAG

4. Auflage

Kleines Spruchbrevier für jeden Tag des Jahres.
Herausgegeben von Alois Stiefvater.
Jeweils 64 Seiten, kartoniert DM 3,20
Diese beiden Spruchbreviere bieten für jeden Tag einen Aphorismus von Autoren aus alter und neuer Zeit. Diese Losungen helfen, das Leben wesentlicher zu gestalten.

VERLAG FRIEDRICH PUSTET 84 REGENSBURG

Beilagenhinweis: Dieser Ausgabe liegt ein Prospekt aus dem Quell Verlag Stuttgart bei.

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen im Quell Verlag Stuttgart. – Redaktion: Pfarrer Helmut Aichelin (verantwortlich), Pfarrer Michael Mildenerger (geschäftsführend), Pfarrer Dr. Hans-Diether Reimer. Anschrift der Redaktion: 7 Stuttgart 1, Hölderlinplatz 2 A, Telefon 22 70 81. – Verlag: Quell Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH, 7 Stuttgart 1, Furtbachstraße 12 A, Postfach 897. Kontonummer: Landesgiro Stuttgart 2036 340. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Heinz Schanbacher. – Bezugspreis: jährlich DM 20,- einschließl. Mehrwertsteuer und Zustellgebühr. Einzelnummer DM 1,- + Porto. Bestellungen in jeder Buchhandlung und beim Verlag. – Alle Rechte vorbehalten. – Mitglied des Gemeinschaftswerks der Evang. Presse. – Druck: Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.